

zinische Betreuung aufzuzeigen. Es werden die Ansätze aus vielen Blickwinkeln dargestellt und gleichzeitig deutlich gemacht, daß wir erst am Anfang einer wichtigen interdisziplinären Arbeit stehen. Aber jeder, der sich durch die verschiedenartigen Aspekte des Buches nicht verwirren läßt, sondern sie als Zeichen der Vielfältigkeit akzeptiert, wird mit Begeisterung den Bemühungen auf diesem Gebiete folgen.

Marianne Hassler

## Berichte

### **5. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie 1989**

Vom 15.-17. September 1989 fand in der Pfalzlinik Landeck in Klingenstein die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie statt. Das Leitthema hieß "Wirkungen von Musik". Eröffnet wurde die Tagung vom Gastgeber und Klinikdirektor Reinhard Steinberg mit einem Bericht über eine Untersuchung zum musikalischen Erleben von Personen mit unterschiedlichen psychischen Erkrankungen. Besonders die Störung der Rhythmuswahrnehmung bei endogenen Depressiven ist für eine eventuelle musiktherapeutische Behandlung als Ansatzpunkt interessant. Klaus-Ernst Behne konnte mittels einer experimentellen Studie zeigen, daß die Wirkung von im Fernsehen dargestellter Musik nicht auf einem generellen, sondern auf einem gruppenspezifischen Medieneffekt beruht. So zeigen Laien eine prinzipiell interessiertere Haltung gegenüber Musikdarbietungen im Fernsehen als sogenannte Musik-Experten. Überraschend war, daß bei den Experten bei dieser Darbietungsform eine Aufmerksamkeitsschärfung stattfindet, die zu besseren Behaltensleistungen führt. Behne folgerte daraus, daß unsere visuellen Wahrnehmungsschemata durchaus noch lern- und

entwicklungsfähig sind und durch bloßes Abfilmen einer Musikdarbietung eher unterfordert werden. Dies mag als Anregung an die Fernsehproduzenten gelten. Renate Müller referierte aus ihrer Untersuchung zu Rezeptionsstrategien in unterschiedlichen sozialen Situationen. Sie konnte zeigen, daß die Differenziertheit des musikalischen Urteils umgekehrt proportional zur Restriktivität der Urteilssituation ist. Dies scheint relevant in Bezug auf den möglichen Einfluß der Erhebungssituation auf Forschungsergebnisse. Heiner Gembris berichtete aus einer Untersuchung zu Alltagstheorien musikalischer Wahrnehmung. Versuchspersonen sollten hierbei zu einer vorgestellten emotionalen Befindlichkeit ein passendes Musikstück auswählen. Es zeigte sich eine intersituative Variabilität: das Iso-Prinzip gilt somit nicht uneingeschränkt, sondern bei gleicher, vorgestellter emotionaler Grundstimmung kann die Musikauswahl durchaus unterschiedlich sein. Helga de la Motte-Haber führte in Anlehnung an Paivios Theorie der "dualen Kodierung" ein Experiment zur Kodierung visuell wahrgenommener Musik durch. Es zeigte sich, daß aussagenartige Inhalte des Notentextes prinzipiell schlecht kodiert werden, was möglicherweise mit dem Fehlen effektiver Strategien erklärt werden kann. Harm Willms stellte einen neuentwickelten Forschungsansatz vor, bei welchem ein auf Grund psychischer Erkrankung (hier: Zwangsneurose) unterschiedliches Zeitgefühl als musiktherapeutischer Ansatzpunkt gewählt wird. Wesentlich ist hierbei die Therapeut – Patient Interaktion, durch welche der Patient Autonomie oder Symbiose auf der Grundlage erlebter zeitlich-rhythmischer Strukturen erfährt, woraus sich dann ein psychischer Ausgleichsprozeß entwickeln kann. Am Beispiel von Zeichnungen Jugendlicher zum Thema "Musik verbindet" vertrat Günter Kleinen die medienemanzipatorische Hypothese, daß der medienbedingte Musikkonsum nicht nur zur passiven Konsumhaltung führt, sondern zur Selbstdarstellung von den jugendlichen Rezipienten kommunikativ genutzt wird. Auch der Wunsch zum Erlernen eines Instrumentes kann dadurch ausgelöst werden. In der Diskussion wurde jedoch deutlich, daß die Zeichnungen – auf der Grundlage einer mehr sym-

bolhaft orientierten Deutung – eher ein unversöhnliches Nebeneinander – als ein Miteinander von Natur und Technik erkennen lassen. Eine Zusammenfassung ihrer mehrjährigen Längsschnittstudie zur Wechselbeziehung räumlicher und musikalischer Begabung trug Marianne Hassler vor. In Bezug auf den Zusammenhang von musikalischen Fähigkeiten und Androgynität berichtete sie über eine Erweiterung ihrer Untersuchung auf hormonelle Analysen der Probanden. Martin Gellrich gab Anregungen zum Instrumentalunterricht mit erwachsenen Instrumentalanfängern und schlug zur Lösung des Problems der Ohr-Hand-Koordination die Absolvierung einer “musikalischen Früherziehung” (oder besser “Späterziehung”) vor, welche zunächst durch nicht-motorische Inhalte bestimmt sein sollte. Erst danach sollte der eigentliche Instrumentalunterricht beginnen. Goswin Stübe berichtete über eine Untersuchung, in der das musikalische Erleben Erwachsener beim Musikhören durch kognitiv orientierte Höraufgaben erweitert werden sollte. In der Diskussion wurde deutlich, daß die Vielzahl der am verwendeten “Erlebensebgriff” beteiligten Faktoren die genaue Zielsetzung der Untersuchung verunklarte. Klaus Sander und Horst Wagner trugen die Ergebnisse einer Studie zur kommunikativen Wirkung von Singstimmen vor und konnten hierbei – in Anlehnung an das vierdimensionale Kommunikationsmodell Schulz von Thuns – aufzeigen, daß sich Sänger aus dem Bereich der Unterhaltungsmusik z. B. im Maß ihrer Selbstoffenbarung oder Beziehungsaussagen voneinander unterscheiden. Hierbei beeindruckte besonders die fantasievolle Methodik, so z. B. die Tierbildzuordnung zu den verschiedenen Interpreten. Thomas Dudda konnte anschließend experimentell den Alltagseindruck bestätigen, daß der Text englischsprachiger Popmusik im Gegensatz zur Musik kaum rezipiert wird. Daß die Tagung nicht nur zu einer fachlichen, sondern auch zu einer menschlichen Begegnung werden konnte, dazu trugen nicht unwesentlich die reizvolle Landschaft und die gemütlichen Weinkeller bei.

Reinhard Kopiez